

Andreas Hillgruber: Zweierlei Untergang. Die Zerschlagung des Deutschen Reiches und das Ende des europäischen Judentums. (Corso bei Siedler.) Siedler Verlag, Berlin 1986. 110 S.

Hans-Ulrich Wehler: Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum „Historikerstreit“. (Beck'sche Reihe, 360.) Verlag C. H. Beck, München 1988. 249 S.

Die beiden Bändchen beschäftigen sich mit der jüngsten Vergangenheit Ostmitteleuropas und – im ersten Fall – auch insbesondere mit den Deutschen im Osten. Beide sind keine wissenschaftlichen Untersuchungen, von denen neue Ergebnisse zu erwarten waren, sondern werden von den Autoren „Essays“ genannt, wobei es sich im ersten Fall um zwei getrennte Beiträge handelt, die erst durch die Vereinigung in einem Bändchen und durch das Vorwort (S. 9–10) miteinander verbunden wurden. Der erste hat die Überschrift: „Der Zusammenbruch im Osten 1944/45 als Problem der deutschen Nationalgeschichte und der europäischen Geschichte“ (S. 13–74), der zweite: „Der geschichtliche Ort der Judenvernichtung“ (S. 74–99). In beiden Fällen handelt es sich um erweiterte Vortragsmanuskripte; beide lagen schon 1985 gedruckt vor, der erste Essay als Einzelschrift, der zweite als Beitrag zu einem Sammelband. Das zweite, zwar umfangreichere, aber deshalb nicht gehaltvollere Bändchen soll ein „polemischer Essay“ sein. In Wirklichkeit ist es kein Essay, worunter doch eine geistvolle, stilistisch ausgefeilte Präsentation von Gedanken und Meinungsäußerungen zu einem an sich bekannten Gegenstand oder Vorgang verstanden wird, sondern eine reine Polemik, also eine Streitschrift. Diese richtet sich mit Vehemenz und einer wahren Kanonade herabsetzender, sehr persönlich gehaltenen Äußerungen gegen vier Historiker sehr unterschiedlichen Alters, sehr unterschiedlicher wissenschaftlicher Laufbahn und sehr unterschiedlicher Arbeitsgebiete: Ernst Nolte, Klaus Hildebrand, Michael Stürmer und eben Andreas Hillgruber. Gemeinsam ist ihnen vor allem eines: Sie werden von Jürgen Habermas und vom Autor Hans-Ulrich Wehler beschuldigt, daß sie „für die Verfechtung unübersehbar politischer Ziele eine breite Öffentlichkeit suchten“ (W., S. 79). Diese nicht näher definierten angeblichen politischen Ziele wie auch die Personen selbst mißfallen dem durch zahlreiche Werke verschiedener Art weithin bekannten Autor, und darum polemisiert er gegen sie in einer Weise, die in der Brockhaus-Enzyklopädie von 1972 unter „Polemik“ folgendermaßen charakterisiert wird: „bisweilen abwertend für den mit unsachlichen und persönlichen Vorwürfen geführten Meinungsstreit“. Dies und einiges mehr ist unter dem Stichwort „Historikerstreit“ bekannt. Er spielt sich weitgehend außerhalb des Arbeitsgebiets dieser Zeitschrift ab und soll hier auch nicht geschildert werden.

Da es sich aber bei Hillgrubers erstem Aufsatz um ein Thema handelt, das in erster Linie die deutschen Ostgebiete betrifft, und da Wehlers Polemik, soweit sie sich gegen Hillgruber richtet, vor allem diesen Beitrag von nur 61 kleinformatigen Seiten auf 36 großformatigen Seiten mit äußerster Vehemenz und in der oben geschilderten Weise attackiert, sollen beide hier kurz betrachtet werden. Dabei verzichtet der Rezensent freilich darauf, auf den Ton der Polemik einzugehen oder etwa gleiche Töne anzuschlagen. Nur in dieser Hinsicht kann sich Wehler auch einen „Essayisten“ nennen, denn „indem er sich an einem Gegenstand erprobt, stellt er auch sich selbst dar“ (Brockhaus-Enzyklopädie). Hillgrubers aus einem Vortrag entstandener Aufsatz ist eigentlich nichts anderes als eine geraffte und pointierte Darstellung der militärischen Niederlage im Osten und der aus ihr hervorgehenden Katastrophe der deutschen Bevölkerung in den Ostgebieten, von Flucht und Vertreibung. Alles hier Gesagte und weit mehr ist längst bekannt und nicht nur durch die „Dokumentation der Vertreibung“ bis in Einzelheiten dokumentiert. Hillgruber moniert nun mit Recht, daß in der bisherigen Forschung drei Stränge unverbunden nebeneinander herlaufen, und hält ein Plädoyer für

ihre Verbindung: Die Erforschung der Untaten und Morde in den Konzentrationslagern noch im letzten Kriegsjahr; Erforschung und Darstellung des Schicksals der Deutschen im Osten und die Erforschung der militärischen Operationen und der Kriegsziele im gleichen Zeitraum. Unbestreitbar ist dabei, daß der zweite Bereich von der außerdeutschen Forschung so gut wie gar nicht bearbeitet worden ist und daß auch die westdeutsche Öffentlichkeit hier Wissenslücken zeigt. Hier bemüht der Autor sich nun insbesondere um Wertungen und um die Antwort auf die rein theoretische, auf Norbert Blüm zurückgehende Frage, ob es nicht besser gewesen wäre, „die Fronten ... möglichst schnell einstürzen zu lassen, um dem Schrecken in den Konzentrationslagern ein Ende zu setzen“ (S. 18). Dazu muß nun allerdings jeder Augenzeuge und Kenner der Situation feststellen, daß diese Frage sich bei fast allen Handelnden überhaupt nicht stellte, daß also eine Entscheidung gar nicht gefällt werden konnte. Das Dilemma, das Hillgruber am Beispiel des Generals Röhricht aufzeigt, existierte für die weit überwiegende Mehrzahl der Offiziere und Soldaten an der Ostfront überhaupt nicht, da sie von den Morden in den Lagern trotz der Besetzung von Majdanek am 24. Juli 1944 nichts oder so gut wie nichts wußten, von der der ostdeutschen Bevölkerung von der Roten Armee drohenden Katastrophe aber sehr konkrete Vorstellungen hatten, und dies nicht erst seit der Entdeckung der grauenvollen Mordtaten in Nemmersdorf im Oktober 1944.

Hillgruber macht aber diese einfache Feststellung nicht, sondern findet eine Formulierung, die ihm schon vor Wehlers Polemiken scharfe Kritiken eingetragen hat, nämlich die, daß sich der Historiker „mit dem konkreten Schicksal der deutschen Bevölkerung im Osten und mit den verzweifelten und opferreichen Anstrengungen des deutschen Ostheeres ... identifizieren [Sperrung – G. R.]“ müsse (S. 24). Nun kann man gewiß fragen, ob der Ausdruck „identifizieren“ richtig gewählt ist, ob nicht besser und treffender von „verstehen“, „mitfühlen“ und „mitleiden“ die Rede gewesen wäre. Gemeint ist aber doch nur, daß der Historiker sich in die nun einmal gegebene Situation hineinversetzen solle, was ja ohnehin seine Aufgabe ist. Daß ein gebürtiger Ostpreuße das Schicksal seiner Heimat mit besonderer Bewegung betrachtet und schildert, ist doch nur natürlich. Daher erscheint die Polemik gegen diesen Begriff (W., S. 49/50) als unnötige Haarspalterei.

Bei der gerafften Schilderung der Evakuierung über See und der Flucht betont Hillgruber völlig zu Recht, daß sich von den „Hoheitsträgern der NSDAP“ manche in der Not bewährten, während andere „zum Teil in erbärmlicher Weise“ versagten. Dies „sich bewähren“ kann in der Situation äußerster Bedrohung doch nur so verstanden werden, daß die betreffenden Beamten umsichtig und ohne Ansehen der Person und vor allem ohne an sich selbst zuerst zu denken handelten, um möglichst viele Menschen zu retten und sie nicht ihrem Schicksal zu überlassen. Als verabscheuungswürdige Gegenbeispiele nennt Hillgruber die Gauleiter Hanke und Koch. Daraus machen Habermas und Wehler „bewährte Hoheitsträger“ (W., S. 160).

Ebenfalls völlig zu Recht stellt Hillgruber dann dem Hitlerschen „Generalplan Ost“ die weniger geschlossenen polnischen Expansions- und Aussiedlungspläne und die britischen Kriegszielpläne gegenüber. Auch damit sagt er durchaus nichts Neues, es kann vielmehr über die polnischen Vorkriegsvorstellungen sowie über die sowjetpolnischen Pläne noch sehr viel mehr und Präziseres gesagt werden, (s. z. B. die Rezension zu „Stefan Rowecki“ in: ZfO 36, 1987, S. 294). Hillgruber beruft sich hier u. a. auf Veröffentlichungen des Rezensenten, die bisher auch von Wehler nicht in Frage gestellt wurden. Über das schon früher Gesagte hinaus kann der Rezensent vielmehr ein ebenfalls unwidersprochen gebliebenes eigenes Zitat hinzufügen: „Übrigens taucht in den Verhandlungen in Moskau, Teheran und Jalta nirgendwo der in der deutschen Publizistik so oft hervorgehobene Gedanke auf, daß die zwangsweise Aussiedlung der Deut-

schen eine Sühne oder eine logische Folge der zwangsweisen Aussiedlung von Polen aus dem ‚Reichsgau Wartheland‘ in das ‚Generalgouvernement‘ oder der Deportation der Juden in die Ghettos und ihrer späteren Ermordung seien.“¹ Das theologisch und moralisch verständliche, aber letztlich eine Kollektivschuld voraussetzende Denken in Begriffen von „Schuld und Sühne“ läßt sich nun einmal mit der tatsächlichen historischen Entwicklung nicht begründen, mag es auch für die „Bewältigung der Vergangenheit“ (aber nicht für ihre wahrheitsgemäße Darstellung!) hilfreich sein.

Auch kann der Historiker nicht darauf verzichten, die Vorgänge von vielfachem Genozid überall zu erforschen und darzustellen, ganz gleich, von wem und an wem der Genozid verübt wurde. Dabei kann es, soweit es die Opfer betrifft, nur quantitative Vergleiche geben, aber keine qualitativen. Den törichten und unwissenschaftlichen Vorwurf, er wolle mit der Schilderung weiterer Mordtaten diejenigen, die von Angehörigen des eigenen Volkes begangen wurden, relativieren oder gar verharmlosen, kann der Historiker mit dem Hinweis beantworten, daß jedes Opfer von Gewaltmaßnahmen die wahrheitsgemäße Darstellung seines Leidens und Untergangs verdient, ohne Ansehen der Hautfarbe, Konfession oder Nationalität. Wenn Hillgruber (S. 54) nur von an Deutschen im Osten begangenen Mordtaten und Vergewaltigungen spricht, weil sein Thema nun einmal „Der Zusammenbruch im Osten 1944/45“ lautet, so heißt das doch überhaupt nicht, daß darüber andere, von Deutschen begangene Mordtaten vergessen werden sollten, wobei sich übrigens für die massenhaften Vergewaltigungen durch Rotarmisten kein Gegenbeispiel finden läßt.

Hillgrubers Schlußthesen sind von einem tiefen Pessimismus geprägt, den seine Kritiker, insbesondere Wehler selbst, weder gewürdigt noch begriffen haben. Die entscheidenden Sätze seien darum zitiert (S. 79/80): „So ist es zu einer offenen Frage geworden, ob die Geschichte der Deutschen als der von der Reichsgründung geprägten Nation ausrinnt oder doch noch eine Zukunft hat. Im weiteren Sinne aber war ganz Europa der Verlierer der Katastrophe von 1945. Nicht nur die vielfältigen und traditionsreichen Beziehungen und Bezüge zwischen dem preußisch-deutschen Osten und dem Baltikum, zu Skandinavien, zu Ostmittel- und Südosteuropa im ganzen sind abgerissen, wie sehr diese Verbindungen auch während der nationalsozialistischen Herrschaft deformiert gewesen sein mochten. Die Vermittler-Rolle, die Preußen und das Deutsche Reich auch für das übrige Europa in dem Raum zwischen Baltischem und Schwarzem Meer gespielt hatten, ist 1945 mitzerstört worden“.

Diese Beurteilung mag manchem Leser zu pessimistisch erscheinen, besonders bei Betrachtung der neueren Entwicklung im ganzen Ostblock, aber man wird ihren tiefen Ernst würdigen und anerkennen müssen. Liest man dagegen den Schluß der Wehler'schen Ausfälle gegen Hillgruber (S. 166): „Ein derart naiver Treitschkeanismus, der die Identifikation mit dem Reich, dem Heer und der Nation, welche die ‚wohl gravierendste Kriegsfolge‘ erlitten habe, explizit fordert, ist am Ende des 20. Jahrhunderts nicht nur wissenschaftlich rückständig, sondern auch politisch gefährlich“, so fragt man sich, wo Wehler diese Forderung eigentlich gelesen haben will, von der widerwärtigen Denunziation eines von schwerer Krankheit heimgesuchten Kollegen einmal ganz zu schweigen.

Vergleicht man dies Zitat mit dem, was Hillgruber tatsächlich geschrieben hat (s. oben), und dieses eindeutig für die Betrachtung der Winter-Katastrophe 1944/45,

1) G. Rhode: Evakuierung, Flucht, Verschleppung, Diskriminierung, Zwangsaussiedlung und Ausweisung der Deutschen aus Polen und den ostdeutschen Provinzen 1944–1947, in: Die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen bis zur Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, Braunschweig 1987, S. 114.

so wird schlagartig deutlich, daß die Polemik nicht nur unsachlich ist, sondern durch Verknüpfung einiger tatsächlich an verschiedenen Stellen gebrauchter Begriffe mit hinzugefügten freien Erfindungen mit Unterstellungen arbeitet, für die sich jeder Wissenschaftler aus Gründen der Selbstachtung zu schade sein sollte.

Zum Schluß sei noch auf einige „besonders gravierende“ Fehler in Wehlers Polemik eingegangen. So zeigt seine apodiktische Behauptung: „Nicht die Art, wie die Türken mit Armeniern und Griechen oder die Griechen mit Türken vor Jahrzehnten umgesprungen waren, hat hier als Vorbild und Anreiz gedient, vielmehr waren es wiederum die soeben erfahrenen deutschen Mord- und Transferaktionen selbst“ (S. 62/63), daß er die Quellen überhaupt nicht kennt, vor allem Churchills große Unterhausrede vom 15. Dezember 1944 nicht gelesen hat.

Ebenso unrichtig ist die Erwähnung der „Vertreibung aus Jahrhunderte oder drei bis vier Jahre alten deutschen Siedlungsgebieten“ (S. 62). Drei oder vier Jahre alte „Siedlungsgebiete“ gab es nirgends, da die Deutschbalten, Wolhynier, Galizier und andere Umsiedler, die z. T. aus jahrhundertealten Siedlungsgebieten kamen, eben nicht geschlossen in „Gebieten“ angesiedelt wurden. Auch sind die Umsiedler, die ja nicht auf eigenem Grund und Boden saßen, in ihrer großen Mehrheit geflüchtet und wurden nicht vertrieben.

Von völliger Unkenntnis der Wirklichkeit zeugt es auch, wenn Wehler behauptet, daß das Stalinsche GULag „überdies in mancher Hinsicht bruchlos an die zaristische Verbannungspraxis anzuknüpfen schien“ (S. 169). Wehler möge doch einmal die Situation prominenter Verbannter der Zarenzeit, wie Lenin, Piłsudski, Studnicki, die durchweg am Leben blieben, nur mit Solženicyns: „Ein Tag im Leben des Ivan Denisowitsch“ vergleichen, von den in Stalins Lagern Verhungerten und Ermordeten ganz zu schweigen. Ja, selbst die während des Ersten Weltkriegs erfolgten Deportationen der Wolhyniendeutschen 1915 zeichneten sich gegenüber den Deportationen von Polen und Juden aus dem gleichen Wolhynien 1940/41 durch eine gewisse Korrektheit aus und erforderten jedenfalls nicht, wie diese, zahlreiche Todesopfer schon auf dem Transport.

Gewiß beleben auch scharfe Polemiken den Fortschritt wissenschaftlicher Erkenntnis. Wird die Polemik aber mit eindeutig politischer Absicht und ohne die nötige Sachkenntnis geführt, so bedeutet sie einen bedauerlichen Rückschritt, nicht nur in Fragen des Stils und der guten Sitten.

Mainz

Gotthold Rhode

Brunhilde Scheuringer: Dreißig Jahre danach. Die Eingliederung der volksdeutschen Flüchtlinge und Vertriebenen in Österreich. (Forschungsgesellschaft für das Weltflüchtlingsproblem, Abhandlungen zu Flüchtlingsfragen, Bd. XIII.) Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung. Wien 1983. 581 S.

Es ist das sehr anerkennenswerte Verdienst der Autorin, in ihrer Salzburger Habilitationsschrift ein Thema angeschnitten zu haben, das bisher wenn nicht totgeschwiegen, so doch kaum beachtet wurde. Symptomatisch dafür ist ihre Feststellung, daß der einzige umfassende Bericht über die Lage der Flüchtlinge deutscher Volkszugehörigkeit in Österreich („the Ethnic German Refugee in Austria“) – von dem Amerikaner Tony Radspieler in den Jahren 1953/54 „vor Ort“ erarbeitet und 1954 von der Universität Zürich als Dissertation angenommen – 1955 in einem niederländischen Verlag in englischer Sprache erschien. Weder in Wien noch in München noch in Bonn war man anscheinend an einer Veröffentlichung in deutscher Sprache interessiert, so daß es der Autorin vorbehalten blieb, diese Arbeit wieder zu entdecken und entsprechend zu würdigen.